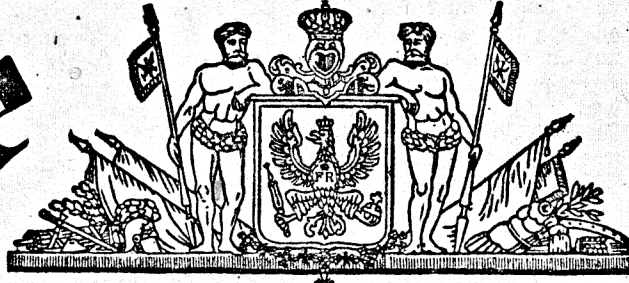


Vossische



Zeitung

Begründet

1704

Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen

Die Vossische Zeitung erscheint zweimal täglich (morgens und abends), an Sonn- und Festtagen nur einmal. Jeden Sonntag die illustrierte Beilage „Zeitbilder“. Sonstige Beilagen und Rubriken: Finanz- und Handelsblatt, Grundstücks-, Hypotheken- und Geldverkehr, Für Reise und Wanderung, Literarische Umschau, Wissenschaftliche Sonntags-Beilage, Allgemeine Verlosungs-Tabelle.

Bezug: In Groß-Berlin monatlich 8 Mark bei tägl. zweimaliger Zustellung. Durch die Post monatlich 2,80 M. oder vierteljährlich 8,40 M. ohne Bestellgebühr. Anzeigen: Zeile 80 Pf. u. 40 %, Teuerungszuschlag. Familienanzeigen 1 M. netto die Zeile. Keine Verbindlichkeit für Aufnahme in eine bestimmte Nummer. Annahme im Ullsteinhaus, Berlin SW 68, Kochstr. 22-26, und in allen Geschäftsstellen des Verlages.

Im Verlage von Ullstein & Co. Verantwortl. für die Redaktion (mit Ausnahme des Handelsteils): H. Bachmann in Berlin

Schriftleitung: Berlin SW 68, Kochstraße 22-26

Fernsprech-Zentrale: Ullstein & Co., Moritzplatz 11 800, 11 801, 11 802 bis 11 850, sowie 15 280, 15 281, 15 282 bis 15 291.

Der deutsche Abendbericht.

Meldung des Vossischen Telegraphen-Büros.

Berlin, 11. September, abends. (Amtlich.)

An den Kampfzonen ruhiger Tag.

Frangösischer Bericht vom 10. September abends. Zwischen Somme und Dife haben unsere Truppen trotz lebhaften feindlichen Widerstandes ihre Fortschritte erweitert, sind über Sinacourt hinaus vorgedrückt und haben einen Gegenangriff aus Chigny-De Grand heraus abgewiesen. Längs der Straße La Fère - St. Quentin haben sich Kämpfe entwickelt. Wir haben das Dorf Eravecy besetzt. Südlich von der Dife haben wir mehrere Gegenangriffe zurückgeworfen. In der Gegend von Vassaux und in den Bogen sind zwei deutsche Handstreichs gescheitert.

Annäherung Czernins an Karolyi.

Drahtmeldung des Vossischen Zeitung

v Budapest, 11. September.

Nach der Rede des Grafen Czernin und den Erklärungen des Grafen Burian hat es, so schreibt der „Pester Lloyd“, eigentümlich berührt, daß von zuständiger Stelle den Gerüchten, wonach Burian seinen Platz verlassen werde, kein energisches Dementi entgegengesetzt wurde. Heute erfolgt im „Pesti Naplo“ eine ähnliche dementierende Notiz wie im „Pester Lloyd“. Das Blatt bemerkt, Graf Burian wolle sich keineswegs der Pflicht entziehen, den Delegationen über die auswärtige Lage Bericht zu erstatten. Er werde vielmehr die einzelnen führenden Mitglieder gruppenweise über die auswärtigen Fragen aufklären. „Pesti Naplo“ meldet hierzu aus Wien, daß die Nachrichten über eine Krisis im dem Ministerium des Aeußeren in Wiener Kreisen wenig Glauben gefunden haben.

Zu dieser Frage muß bemerkt werden, daß einzelne Budapesther Zeitungen über eine Wandlung zwischen dem Grafen Czernin und Graf Michael Karolyi berichten. Es wird festgestellt, daß die Friedenspolitik der beiden Grafen den Minister des Aeußeren Burian zur Einberufung der Delegationen zwingen wolle. Die österreichischen Freunde Czernins und die ungarischen Pazifisten mit dem Grafen Karolyi an der Spitze erklären, sie hoffen, daß man durch die Einberufung der Delegationen einen riesigen Schritt zum Frieden machen werde. Auch Graf Albert Apponyi ist ein starker Vertreter dieser Ansicht. Er hat seinen Aufenthalt in Budapest dazu benutzt, seine Parteifreunde über die auswärtige Politik zu unterrichten. Wer die Auffassung Apponyis in der auswärtigen Politik kennt, kann als sicher annehmen, daß Apponyi auch keinesfalls für die Einberufung der Delegationen eingetreten ist.

Dr. Karl Peters gestorben.

Braunschweig, 11. September. (Drahtmeldung der Vossischen Zeitung.) Dr. Karl Peters ist in der Privathellanstalt Woltorf bei Braunschweig, wo er sich mit seiner Gattin zur Erholung aufhielt, im Alter von 62 Jahren gestorben. Die Leiche wird zur Beisetzung nach Neuhaus an der Elbe überführt.

Die weltgeschichtliche Leistung Karl Peters', dem Deutschland die Ostafrikanische Kolonie verdankt, liegt einige Jahrzehnte hinter uns. Und doch verknüpfen den Mann und seine Tat enge Fäden mit der Gegenwart. Denn mit Peters ist einer der besten deutschen Kenner des englischen Wesens und zugleich einer der unverwundlichsten Feinde der englischen Politik dahingegangen. Sein Leben ist ein Auschnitt aus der Geschichte des deutsch-englischen Gegenfahes, und die Bahn, die er durchzessene, läuft um ein nicht unbedeutendes Stück parallel dem Wege, der zum Weltkrieg führte. Daß Peters zu den ersten deutschen Männern gehörte, die Englands wachsende Feindschaft richtig erkannt und eingeschätzt haben, soll ihm ebenso unvergessen bleiben, wie sein Verdienst um die Befreiung und Anwendung der Mittel, dieser Feindschaft entgegenzutreten, und sein Verdienst um die deutsche Kolonialpolitik, die ihm Ostafrika dankt.

Karl Peters ist 62 Jahre alt geworden. Geboren am 27. September 1856 in Neuhaus an der Elbe als Sohn eines Pfarrers, kam er frühzeitig durch einen in London lebenden Onkel, der ihn an Kindesstatt annahm und zu seinem Erben machte, nach England. Dort, im Herzen der größten Kolonialmacht der Welt ging dem ehemaligen Studenten der Philosophie das Verständnis für eine großzügige Kolonialpolitik auf, und man darf es sagen, daß er im Lager des Gegners das geistige Rüstzeug schärfen gelernt hat, das ihn zum größten deutschen Afrikaner gemacht hat.

Am 1. Oktober 1884 trat er zusammen mit Dr. Karl Jühlke und dem Grafen Joachim Pfeil die Reise nach Afrika an zu der er sich durch die Gründung einer Gesellschaft die nötigen Mittel beschafft hatte. Von Caprisart aus, wo sie im November eintrafen, unterzogen sie den Marsch in das Innere des Festlandes, wo sie durch Vertrag mit zehn eingeborenen Herrschern die Grund-

lage zur Kolonie Deutsch-Ostafrika legten. Ein schweriger Kampf war es, den Peters nach seiner Rückkehr in Deutschland durchzuführen hatte, bis er auf Verwendung des Fürsten Bismarck von Kaiser Wilhelm I. den kaiserlichen Schutzbrief für seine Erwerbungen erhielt. Als Reichskommissar hat Peters dann später selbst eine kurze Zeit die Geschäfte der Kolonie geleitet, bis heftige Anfeindungen ihn zum Ausscheiden aus dem Staatsdienst zwangen. Eine reiche schriftstellerische Tätigkeit hielt ihn bis

an sein Lebensende beschäftigt. Seinen besten Schriften, dem „Lehrrechen und an vielen Stellen eigenartigen Buche „England und die Engländer“ und seinen Werken über Deutsch-Ostafrika, das Goldland Ophir und auch seine „Afrikanischen Köpfe“ beizurechnen, die er vor drei Jahren im Verlage Ullstein & Co. erscheinen ließ. Was er schrieb, war wie das, was er tat: es ging den geradesten Weg, ohne viele Umschweife, kraftvoll auf den Kern seiner Aufgabe los.

Kaiserrede vor Kruppischen Arbeitern.

Der Kaiser hielt gestern vor etwa 1500 Arbeitern der Kruppischen Werke in Essen eine dreiviertelstündige Ansprache, die nach W. S. D. folgenden Wortlaut hatte:

Meine lieben Freunde von den Kruppischen Werken!

Schon lange hat es mich in diesem Kriege zu Ihnen hingezogen! Aber, wie Sie wissen haben mich vielfach militärische und politische Pflichten auf die verschiedensten Schlachtfelder, in die verschiedensten Gegenden des vom Weltkrieg durchkrochten Europas gerufen. Deshalb habe ich meinen Plan, zu Ihnen zu kommen, immer wieder aufschieben müssen. Nunmehr ist es mit zu meiner Freude endlich gelungen, hierher zu kommen in die Werke, die ich seit meiner frühesten Kindheit in ihrer Entwicklung beobachten konnte und deren Besuch mich immer wieder erfüllt hat mit der höchsten Bewunderung deutscher Wissenschaft, Erfindungsgabe und Tatkraft. Es gilt heute, dem Kruppischen Direktorium, den Werkleitern, den Arbeitern und Arbeiterinnen meinen kaiserlichen Dank auszusprechen für die geradezu überwältigende Art und Weise, in der die Kruppischen Werke dem deutschen Heere und seinem Obersten Kriegsherrn zur Verfügung gestanden haben und weit über menschliches Ermeßen und Hoffen hinaus das Material geliefert haben, das die Armeen im Laufe der steigenden Anforderungen in diesem gewaltigsten aller Kriege von ihr hat verlangen müssen.

Gewaltiges ist geleistet worden, vom Direktorium herab bis zum letzten Arbeiter und bis zur letzten Arbeiterin, und das unter steigenden Schwierigkeiten der Ernährung, Schwierigkeiten in der Bekleidung, Verlusten, Erwerb und Sorgen aller Art, von denen kein Haus verschont geblieben ist, weder das Fürstentum noch das schlichte Arbeiterhaus, und nun noch dazu die steigenden Anforderungen an die deutsche Frau, die nicht allein die Sorge für Kinder und Haus ohne Mann tragen mußte, sondern obendrein noch ihre Kräfte in der Fabrik unter verschärfter Mühewaltung einbringen mußte, um Waffen- und Verteidigungsmittel den Männern draußen nicht fehlen zu lassen. Eine ganz ungeahnte Mobilmachung ist es gewesen, diese zweite in der Weltgeschichte. Und trotzdem ist ihr willig und freudig entgegengetreten worden. Da möchte ich vor allen Dingen meinen warmen Dank als Landesvater aussprechen, den Frauen sowohl wie auch den Mädchen, und den Männern, daß sie so opferwillig ihre Pflicht getan haben trotz der drückenden Sorgen von Not und Obd, die uns alle getroffen haben.

Es soll keiner in unserem Volke glauben, daß ich darüber nicht Bescheid weiß. Ich habe auf meinen Fahrten durch das Land mit mancher Witwe, mit manchen Bauern und im fernem Osten und Westen mit manchem Landwehr- und Landsturmmanne gesprochen, der das Herz schwer hatte von Sorgen, die aber bestrahlt wurden von dem Gedanken Erst die Pflicht, das andere kommt später. Ich habe eure Sorgen in tiefstem Herzen empfunden. Was an landesväterlicher Anregung hat geschehen können, um die Last nach Möglichkeit zu mildern und die Sorgen unseres Volkes zu verteilen, das ist geschehen. Es hätte manches anders gemacht werden können, und daß darüber hier und da Mißstimmung herrscht, ist kein Wunder.

Wer wenn verdammt mir dies letzten Endes? Wer hat davon schon bei Anfang des Krieges gesprochen, daß die deutsche Frau und das deutsche Kind ausgehungert werden sollten? Wer ist es gewesen, der den furchtbaren Haß in diesen Krieg hineingebracht hat? Das waren die Feinde! Wir wollen uns doch darüber klar sein, wie die Dinge stehen. Ein jeder von Euch bis in die fernste Ecke unseres Vaterlandes weiß, daß ich keinen Schritt unversucht gelassen habe, unserem Volke und unserer gefamten geliebten europäischen Welt diesen Krieg möglichst abzukürzen.

Im Dezember des Jahres 1916 habe ich ein offenes, klares, unzweideutiges Friedensangebot im Namen des Deutschen Reiches und meiner Verbündeten den Gegnern übergeben. Hohn und Spott und Verachtung ist die Antwort gewesen. Der oben kennt mein Gefühl der Verantwortung. Wiederholt in den vergangenen Monaten haben verantwortliche Leiter aus der Regierung des Reiches in unzweideutiger Weise jedem, der es verstehen wollte, zu verstehen gegeben, daß wir jederzeit bereit sind, die Hand zum Frieden darzubieten. Die Antwort ist ausgesprochen: Vernichtungswille, die Aufteilung und Zerschmetterung Deutschlands. Es gehören zum Friedenmachen zwei. Wenn nicht beide wollen, kann der eine nicht, vorausgesetzt, daß er den anderen nicht niederwirft.

So steht der absolute Vernichtungswille unserer Gegner uns gegenüber, und dem absoluten Vernichtungswillen müssen wir den absoluten Willen, unsere Sache zu machen, ent-

gegenstellen. Unser tapferes Heer hat Euch diesen Willen und die Tat gezeigt, sei es im Vordringen, sei es in der Rückwärtsbewegung, sei es im Stellungskampfe. Es kommt nun darauf an, daß der Gegner möglichst viel verliert. Das ist erfolgt und das geschieht noch weiter. Unsere todesmutige Marine hat es Euch bewiesen; gegen starke Ueberlegenheit hat sie den Feind am Stagerat geschlagen. Unsere U-Boote nagen wie der verzehrende Wurm am Lebensmark der Gegner, mehr, wie unsere Feinde zugeben wollen, wenn es auch manchem unter Euch zu lange dauert. Diesen unvergleichlichen Heldentaten unseres Heeres und unserer Flotte muß ein Rückhalt geschaffen werden, nicht bloß in der Arbeit, sondern auch in Sinn und Gedanken unseres Volkes. Es handelt sich nicht nur darum, unserem tapferen Heere und unserer braven Marine Material und Ersatz nachzuschicken, sondern es handelt sich darum, daß ein jeder Deutscher und eine jede Deutsche weiß, daß wir um unsere Existenz kämpfen und eingedenk, daß wir das äußerste anbieten müssen, um uns siegreich zu wehren.

Ich kann mir wohl vorstellen, daß mancher unter Euch in diesen langen Kriegszeit sich wiederholt die Frage vorgelegt hat: Wie hat das kommen können und warum mußte uns das passieren, da wir doch vierzig Jahre Frieden hatten? Ich glaube, es ist eine Frage, die einer Antwort wohl wert ist. Es ist eine Frage, die auch für die Zukunft beantwortet werden muß, für unsere Kinder und Enkel. Ich habe auch lange darüber nachgedacht und bin dann zu folgender Antwort gekommen: Wir wissen alle aus unserer Jugend, aus unserer heutigen Lage, aus unserer Beobachtung: In der Welt ringt das Gute mit dem Bösen; das ist einmal von oben so eingerichtet; das Ja und das Nein. Das Nein des Zweiflers gegen das Ja des Erfinders, will ich einmal sagen; das Nein des Pessimisten gegen das Ja des Optimisten, das Nein des Ungläubigen gegen das Ja des Glaubenshelden, das Ja des Himmels gegen das Nein der Hölle.

Nun, ich glaube, Ihr werdet mir darin recht geben, wenn man diesen Krieg bezeichnet als Hervorgegangen aus einer großen Verneinung, und fragt Ihr, welche Verneinung es ist: Es ist die Verneinung der Existenzberechtigung des deutschen Volkes, es ist die Verneinung aller unserer Kultur, es ist die Verneinung unserer Leistungen und unseres Wirkens.

Das deutsche Volk war fleißig, in sich gekehrt, strebsam, erfindereich auf allen Gebieten; es arbeitete geistig und körperlich. Es gab aber solche, die nicht zu arbeiten wünschten, sondern auf ihren Lorbeeren ausruhen wollten. Das waren unsere Feinde. Wir kamen ihnen an die Nässe und zwar durch erspriessliche Arbeit und erspriessliche Entwicklung: Industrie und Wissenschaft, Kunst und Volkserziehung, soziale Gesetzgebung usw. Dadurch kam unser Volk in die Höhe, und da kam der Reib. Der Reib veranlaßte unsere Gegner zum Kampf, und es kam der Krieg über uns, die wir ahnungslos waren. Und jetzt, da die Gegner sehen, daß alle ihre Hoffnungen, die sie in den früheren Jahren gehabt haben, trügerisch gewesen sind, wie unsere gewaltigen Heerführer, nach deren Namen mit Recht eure neuen Werkstätten genannt werden, Schlag auf Schlag ihnen verfehlt haben, nun erhofft sich auch noch der Haß dazu.

Nun, meine Freunde, was haßt? Der Deutsche, der Germane kennt keinen Haß; wir kennen nur einen ethischen Born, der dem Gegner einen Schlag verfehlt, wenn er aber darniederliegt und blutet, reichen wir ihm die Hand und sorgen für seine Seilana. Der Haß zeigt sich nur bei den Wildern, die sich unterlegen fühlen. Wenn also meine Landsleute berührt sind oder sich darüber wundern, daß ein so furchtbares Haß bei unseren Feinden vorhanden ist, so liegt das daran, daß ihre Berechnungen verfehlt gewesen sind. Ein jeder, der den Charakter der Angelfische kennt, weiß, was es heißt, mit ihnen zu fechten; der weiß, wie zäh sie sind. Im vergangenen Jahre in Flandern, wo unser Heer monatelang einer klaffenden Uebermacht stand bot, habe ich gesagt: „Nimmer, seid Euch eins klar, das ist kein Krieg wie früher, das ist ein Kampf um unsere Existenz, die man uns streitig machen will.“ Bei einem solchen Kampf geht es voll um Toll. Wie wissen nicht, wann das Dingon beendet sein wird, aber das eine wissen wir, daß wir den Kampf bestehen müssen. Und nun, meine Freunde, laßt Euch noch auf etwas hinweisen.

Ihr habt gelesen, was täglich in Ostau passiert ist: die gewaltige Wertschwundung gegen die jetzige Regierung. Das parlamentarisch regierte und demokratische Volk der Engländer hat die ultrademokratische Regierung, die sich das russische Volk jetzt zu formulieren begonnen hat, zu stützen versucht, weil diese Regierung in Wahrnehmung der Interessen ihres Vaterlandes dem Volk den Frieden, nach dem es schreit, erhalten, der Angelegenheit aber noch keinen Frieden haben will. So sieht es also